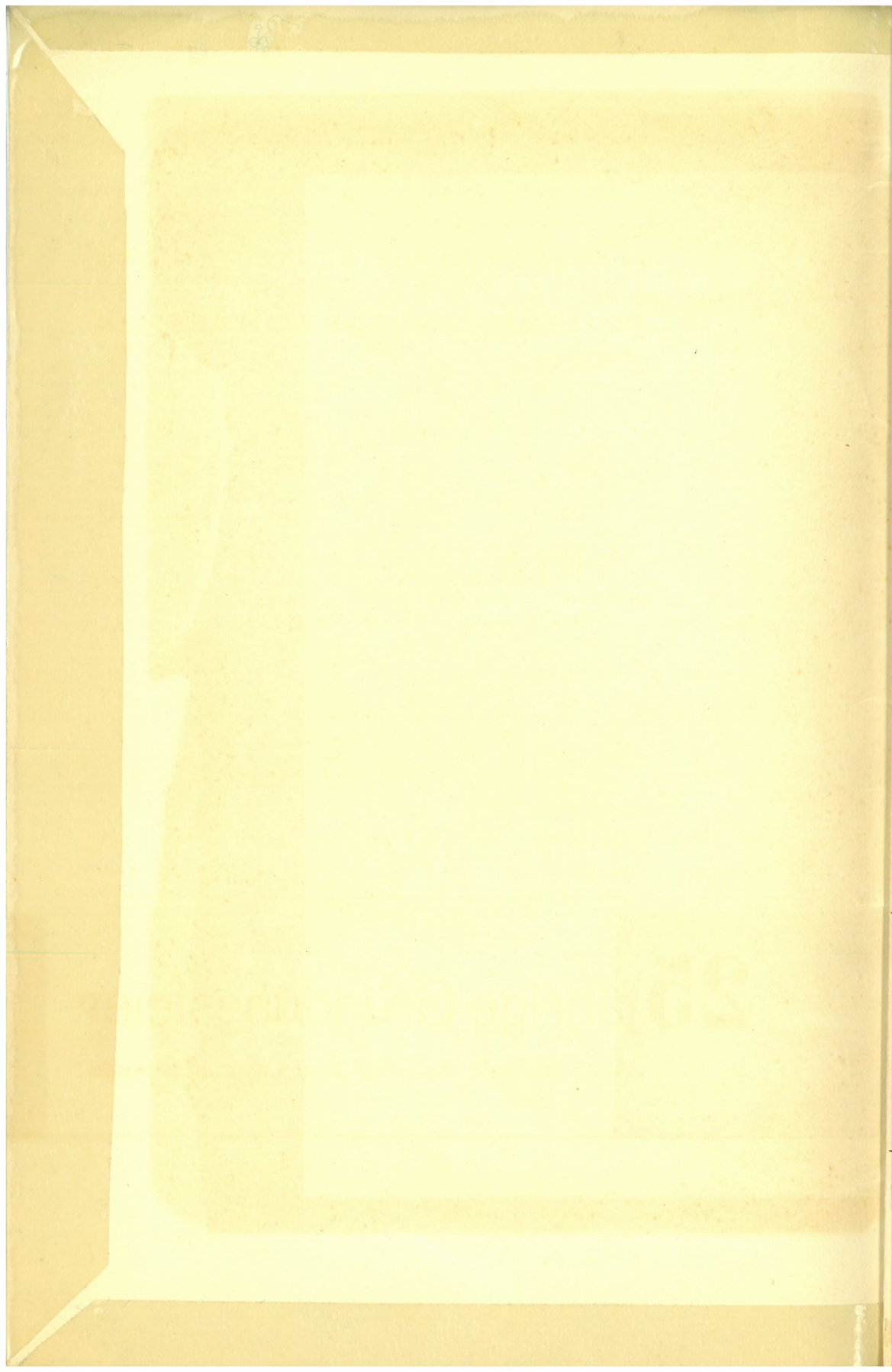


VERBAND FÜR FREIDENKERTUM UND
FEUERBESTATTUNG E.V., SITZ BERLIN

PROGRAMM

1905-1930

FL
92
140



VERBAND FÜR FREIDENKERTUM UND
FEUERBESTATTUNG E.V., SITZ BERLIN

25jährige Gründungsfeier

am 26. April 1930, abends 8 Uhr, in der „Neuen Welt“, Hasenheide

Vortrags-Ordnung

ERSTER TEIL

- 1 Ouvertüre (Robespierre).....Henri Charles Litloff
- 2 PrologMax Barthel
gesprochen von Dr. Paul Camill Tyndall
- 3 a) Siegreich fliegt unser Banner* (Uraufführung)Heinz Tiessen
b) ArbeitsmannBotho Frank
c) Lied des SteinklopfersFranz Berthold
d) Aufgebot* (Uraufführung) mit OrchesterbegleitungWilhelm Knöchel
gesungen vom Doppel-Quartett des Verbandes
- 4 Rezitationen
a) PrometheusHenckell
b) Die Ballade vom VergessenKlabund
c) Stimmen aus dem Massengrab (statt einer Predigt am Toten-
sonntag)Kestner
d) Aus „Buch der Zeit“, WidmungsepistelHolz
e) Finale aus der Dreigroschenoper. Heiteres von Heine, Busch
gesprochen von Dr. Paul Camill Tyndall
- 5 a) Werbelied*Paul Kurzbach
b) Der Kampf ums Brot*Erwin Lendvai
c) Arbeiterlied*Klaus Pringsheim
d) Die Kirche*Hermann Wunsch
e) Kampflied*Gerh. F. Wehle
Fred Drissen, Bariton-Solo

(Uraufführung)
mit
Orchester-
begleitung

*Entnommen dem soeben erschienenen Freidenker-Liederbuch (Freidenkerverlag, Berlin)

ZWEITER TEIL

6 Eiserne Welt, melodramatisches Werk, für Männerchor,
Baß-Solo und Rezitation und Orchester.....Wilhelm Knöchel

Solisten: Fred Drissen, Baß-Bariton / Albert Steffahn, Rezitation

Berliner Sinfonie-Orchester

GESAMTLEITUNG: MUSIKDIREKTOR WILHELM KNÖCHEL

Änderung der Programm-Ordnung vorbehalten! • Rauchen während des Konzerts nicht gestattet

3a) SIEGREICH FLIEGT UNSER BANNER (Lied der Vitalianer)

Gedicht von Ehm Welk, aus: Gewitter über Gottland. Nach der Melodie von Wolfgang Zeller, bearbeitet von Heinz Tiessen

Brüder, auf, zu den Waffen,
Blutig rot steht der Tag!
Mit Händler, Fürst und Pfaffen
Zerbricht der Menschen Schmach!

Armer Mann, hör' es rauschen,
Balde bist du gerächt!
Die roten Brüder tauschen
Die Herren und die Knecht!

Siegreich fliegt unser Banner,
In den Tod Tyrannei!
Der Bund der Vitalianer*
Macht alle satt und frei!

3b) DER ARBEITSMANN (Richard Dehmel)..... Botho Frank

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind, mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind!
Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!

Wenn Sonntags wir durch die Felder gehn, mein Kind,
Und über den Ähren weit und breit
Das blaue Schwalbenvolk blitzen seh'n,
Oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
Um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!

Nur Zeit, wir wittern Gewitterwind, wir Volk!
Nur eine kleine Ewigkeit — uns fehlt ja nichts,
Mein Weib, mein Kind,
Als all das, was durch uns gedeiht,
Um so kühn zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!

* Vitalianer waren Schiffsarbeiter von Transportschiffen für Lebensmittel, die sich im 14. Jahrhundert zusammengeschlossen hatten, um auf der Ostseeinsel Gottland einen kommunistischen Staat zu gründen. Ihr Ziel war die Bekämpfung der Hansa zum Zwecke der Ausrottung des Kapitalismus und der Willkürherrschaft. Ihr Anführer Klaus Störtebecker wurde 1401 von den Hamburgern gefangen und hingerichtet.

3c) LIED DES STEINKLOPFERS (Karl Henckell). Berthold Franz

Ich bin kein Minister, ich bin kein König,
Ich bin kein Priester, ich bin kein Held.
Mir ist kein Orden, mir ist kein Titel
Verliehen worden und auch kein Geld.
Dich will ich kriegen, du harter Plocken,
Die Splitter, sie fliegen, der Sand stäubt auf.
„Du armer Flegel!“ mein Vater brummte:
„Nimm deinen Schlegel!“ Und starb darauf.
Heut hab ich Armer noch nichts gegessen,
Der Allerbarmer hat nichts gesandt.
Von goldnem Weine hab' ich geträumet.
Und klopfe Steine fürs Vaterland.

3d) DAS AUFGEBOT (Max Barthel) Wilhelm Knöchel

Wir, die Männer von den Schloten,
Aus der Arbeit Licht und Gitter,
Heute sind wir aufgeboden
Als das gröllende Gewitter.

Brüder, wir sind nicht mehr einsam,
Schwestern laßt uns sein und singen,
Volk: nur kämpfend und gemeinsam
Werden wir den Sieg erringen.

Sieg, da fliehn die Menschenschlächter!
Sieg, dann blüht die freie Erde!
Sieg, das ist das Weltgelächter!
Vorwärts, daß der Sieg uns werde!

5a) WERBELIED (Walter Kinkel).....Paul Kurzbach

Das Leben schenkt uns Not und Narben,
Wenn es den reinsten Wunsch verhöhnt —
Wir sehen Weib und Kinder darben.
Und wenn zuletzt die Unsern starben,
Glaubt ihr, daß uns ein Gott versöhnt?

Wir wollen uns nicht mehr verstecken,
Die Zeit der Knechtschaft ist vorbei;
Der Zorn soll unsre Herzen wecken,
Wir wollen unsre Arme recken:
Und unsre Ketten sind entzwei.

Genossen, dies ist unser Glaube,
Und dafür kämpfen wir vereint —
Nicht länger mehr der Not zum Raube
Erheben wir uns aus dem Staube
Zum Glück, das aus der Zukunft scheint.

5b) DER KAMPF UMS BROT (Fritz Rück) Erwin Lendvai

Das ist der Kampf ums Brot:
Die einen frißt die Not,
Die andern werden immer satt
Und sind doch nur ein leeres Blatt
Am Baum der Welt.

Das ist die Jagd nach Geld.
Wo Wild und Jäger fällt.
Der rote Sturm kommt über Nacht,
Und ausgezehrt und ausgelacht
Hat dann die Herrenbrut.

Das ist das rote Blut.
Es löst und kittet gut.
Es heilt die Wunden unsrer Zeit,
Dann wächst ein Baum zur Ewigkeit
Und rauscht.

5c) ARBEITERLIED (Ernst Toller)..... Klaus Pringsheim

Weh, weh und weh,
Ob Elend, Sklaverei und Not.
Hört vom Moor, aus dumpfen Ställen,
Fiebergassen, Arbeitshöllen,
Hört des Volkes Klaglied gellen:
Arbeit oder Tod!

Wann, wann, wann und wann
Zerzaust ein Sturm den Lügentang?
Nicht Schmarotzer sollen raffen,
Schieber, Parasiten, Laffen —
Freie Menschen sollen schaffen
Frei auf freiem Land!

Auf, auf, auf und auf.
Dem Feind ins Aug' gesehn.
Nacht vorbei, das Licht gewinnt.
Voll das Maß, der Sand verrinnt.
Richter sitzt, der Spruch beginnt:
Wer wird bestehn?

5d) DIE KIRCHE IST KÜHL UND DUNKEL (Wilh. Frey). Herm. Wunsch

Ich stütze den Kopf in die Hände,
Weil ich so traurig bin.
Das grausame Schicksal der Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Das ist ein Hungern und Klagen,
Ein Kampf um den Bissen Brot,
Das ist ein Wimmern und Fragen:
Wann endet einmal die Not?

Ja, es sind wohl schreckliche Zeiten,
Wenn's nichts zu beißen gibt,
Drum wollen wir nicht mehr es leiden,
Daß man zur Seite uns schiebt.
Doch ach, die Arbeiter schlafen
Und werden höhnisch verlacht;
Die Prediger sagen: der Himmel
Ist für die Armen gemacht.

Der Himmel, der ist keine Kröte,
Er springt uns nicht davon,
Das Volk hat andere Nöte,
Es will schon hier seinen Lohn.
Die Kirche ist kühl und dunkel
Und finster ist es dort sehr,
Und zahlen wir keine Steuern,
Gibts keine Pfaffen mehr.

5e) KAMPFLIED (Ernst Karsten) Gerh. F. Wehle

Wir kommen aus der Armut Nacht
Hinauf, hinan zum Licht,
Bedrucker hört, wir sind erwacht,
In unsern Fäusten ruht die Macht!
Wir sind das Weltgericht!

Wir recken unsre Schultern vor,
Ein trotziges Geschlecht,
Wir winseln nicht ins Nichts empor,
Wir hämmern an das Zukunftstor,
Wir wollen unser Recht!

Wir schreiten durch die Nacht, die Not,
Wir stürmen alles Leid.
Wir sind das große Aufgebot,
In unserm Sturm und Vormarsch loht
Der Sieg der neuen Zeit!

EISERNE WELT

Aus der Dichtung „Eiserne Sonette“

von Josef Winckler

Melodramatisches Werk

von Wilhelm Knöchel

Einführung

Ein verlorener Krieg und eine ebenso entsetzliche Nachkriegszeit hat in Gesicht und Gemüt des deutschen Volkes Runen geschrieben, die die Entbehrungen und Enttäuschungen äußerlicher und seelischer Art fürs ganze Leben unvergessen machen.

Die aus der Not der Gegenwart geschaffenen Wirklichkeitsmenschen, die um ihre freie Lebensgestaltung kämpfenden Worker, sie brauchen heute anderen Lebensausdruck als den, der vor 1914 herrschte; und die Dichtung und die Musik, diese feinen, alle Erschütterung im Seelenleben des Volkes haarscharf anzeigenden Erdbebenmesser, suchen, aus ihrer Ruhe gebracht, in den Wirren der Zeit nach dem Ausdruck dessen, was alle bewegt. Einige Musiker (wie Krenek in der Oper „Jonny spielt auf“) meinen, mit dem Jazz die Aufgabe zu lösen, als ob Deutschlands Gegenwart durch die kaffeehausbesuchenden, jazztanzenden Lebemannchen und Luxusweibchen gekennzeichnet werden dürfte! Eine äußerliche Erscheinungsform nehmen sie in verhängnisvollem Irrtum für den Geist.

Die „EISERNE WELT“ Wilhelm Knöchels kommt dem Geiste der Zeit erheblich näher. Das Werk ist der Gedichtsammlung „Eiserne Sonette“ von Josef Winckler entnommen, wohl der ersten geschlossenen Industriedichtung Deutschlands. Kurz vor dem Kriege, zu einer Zeit also ist sie erschienen, als es für einen Schriftsteller noch nicht dankbare Mode-sache war, dem Arbeiter Herz und Feder zu widmen. Der Dichter der „Eisernen Sonette“, Josef Winckler, lebte, ehe er kürzlich südwärts zog, an dem von Hochöfen überrauchten, von Stahlhämmern durchzitterten Niederrhein. Grundsätzlich übte er da seinen werktätigen Beruf aus, und aus der engen Verbundenheit mit Volk, Arbeit und Alltag schöpfte er seine stärksten Dichterkräfte. Kein Geringerer als Richard Dehmel begrüßte ihn damals: „Ihnen muß man ja ein doppeltes Bravo zurufen; daß sich ein Mann von Ihrer Begabung zunächst einmal als tüchtiger Mitmensch erweisen wollte, bevor er der Menschheit als Dichter neue Wege wies, das darf man wirklich als ein gutes Zeichen unserer vielfach sehr übelgebärdigen Zeit begrüßen, nicht bloß Ihrer eigenen Kraft.“ Darum geht durch diese Gedichte, die er „Eiserne Sonette“ nannte, weil sie in Sonettform eine eiserne Pflichtwelt des Schaffens verherrlichen wollen, darum geht durch sie der stürmische Atem des Kämpfers, der aus innerer Überzeugung weiß, daß nur schöpferische Arbeit zu einer größeren Menschheitsgemeinschaft emporführen kann. Aber nicht im Glauben an das Praktische, Nurnützliche sieht der Dichter seine Berufung; er verpflichtet jeden Arbeiter, jeden Industrieherrn, jeden Volksgenossen zu kulturellem Mitschaffen. Nicht vom Fluch der Arbeit und von Knechtschaft, sondern vom Adel der Arbeit, die allein den Fortschritt und die Ertüchtigung gewährleistet, singen die „Eisernen Sonette“; sie gelten daher mit Recht als der „Hochgesang der Industrie“. Der Dichter sandte den Gedichtband zuerst ohne Nennung seines Namens in die Welt, damit das Werk, aus dem Volke gleichsam entstanden, als ein in der ganzen Industriegelt Widerhall findender Volksgesang sich auswirken sollte.

Der Komponist der „Eisernen Welt“, Wilhelm Knöchel, kommt ebenfalls vom Niederrhein. Schicksalsschläge der schwersten Art haben den hochbegabten, zähen, zielbewußten und charaktervollen Künstler nicht gebrochen, sondern gestählt; mit optimistischer Bejahung zwang er das Leben, bis das Düsseldorfer Tonkünstlerfest, das vor einigen Jahren eines seiner Kammermusikwerke aufführte, seinen Namen in die ganze musikalische Welt trug. In der Bundesbewegung der Arbeitersänger steht er an verantwortungsvoller Stelle. Kein Zufall also ist es, daß gerade ihm, dem sturmerprobten Handwerkersohn, die Erfassung des die „Eisernen Sonette“ beherrschenden Geistes vorbehalten blieb.

Sehen wir uns nun das Werk selbst an. Da ist eine Fülle von Gesichtern und Fantasien über 22 verschiedene Stücke verteilt; dem Männerchor obliegt die Hauptarbeit. Dann ist ein Sprecher da, dem oft ein die einzelnen Stimmungen untermalendes Orchester oder, falls man auf das Orchester verzichtet, ein Klavier sich beigesellt, um das Ganze zu einem „sprechenden Lied“, einem „Melodrama“, zu gestalten. An gewissen Stellen überträgt der Komponist die Aufgabe des Deklamators dem Chor, dessen mit auf einem bestimmten Tone gehaltener Sprechgesang außerordentliche Wirkungen erzielt.

1 EIN UNBEGLEITETER MÄNNERCHOR, Wucht und Kraft und Stolz: „Hol aus! Du Mann am Amboß! Spann dich!“ Zielstrebigkeit und Energie spricht daraus, und ein Frohgefühl eigner, gesunder Kraft, wenn die ersten, nach der Höhe sich reckenden Tonmassen in harten Quinten ausmünden: „Jungs, Klaun in de Aed!“, „Füße in den Erdboden gestemmt!“ Bald ebbt die Kraft ab, um einem innigen Gedanken Platz zu machen, vollklingend, in wohligen Harmonien, als ob sie sich darauf besännen, welch Segen in solch gesunder Kraft ruhe. — Und der kraftstrotzende Mann schwingt die Schultern, als würfe er spielend Ruten ab: „Im Schwung des Hammers kreist die Ewigkeit!“ Welch tiefsinniges Bild! Den Alten, denen vor über zweitausend Jahren Heraklit das Bild vom ewiggleitenden Strome vorhielt mit der tiefen Weisheit, daß „panta rhei!“, daß „alles fließe“, daß nichts auf Erden in Erstarrung übergehe, und daß alle Dinge, seien sie körperlich oder geistig, in steter Bewegung blieben, diesen Alten stellen die „Sonette“ für uns Heutige das Gleichnis vom Hammer an die Seite, der schwang, seit die Menschheit sich auf sich selbst besann, und der immer schwingen wird, so lange Menschenfäuste sich ballen. Der Mann, so fordert der Dichter weiterhin, sei „Tor“ und „Baldur“ zugleich, sei also „Gott des Hammers“ und „Gott des Lichtes“ in einer Person, sei Schmied seines äußeren und inneren Geschicks, damit sein „Gewaltsames gewaltig“ sei und die Härte des Schicksals ihn nicht entnerven, sondern straffe. Mit einem jubelnd schmetternden „Hol aus!“ schließt dieser glänzende Satz.

2 REZITATION. Die weiten und ebenen Flächen und Triften des Nieder rheins erfüllen den Wanderer mit Wehmut. Auf dem Rheine ziehen die Schiffe mit kantigen Segeln, weiter unten hängt die Großstadt in stickig dunkelgrauen Dunstwolken am Himmel. Sind es Fabelwesen, die dort wohnen? Der Dichter liegt im Gras und träumt.

3 MELODRAM. Mit halbwachem Auge sieht er am Rande des Feldes einen Bauermann schreiten. Nun gesellt sich dem Sprecher die Musik bei, um die Stimmungen und Vorgänge zu untermalen. Mit schwerem Schritt, als klebe ihm die Scholle an den Füßen, schreitet der Bauer, und die nassen Gäule schnauben. Ein Traumgedicht drängt sich dem Dichter auf: sieh, Fäuste rings, mit Hämmern drohend, recken sich aus den Furchen; es ist das Bild der den Bauern verdrängenden Industrie, die da, wo gestern noch die Rosse ihre Furchen zogen, morgen schon die Schmiedehämmer klopfen läßt. Hier bahnt die Musik mit den hämmernden Bässen nun ihr Thema von der Industrie an.

4 REZITATION. Des sinnenden Dichters Blick wendet sich dem Rheine zu. Die Ponte, die Rheinfähre, ächzt, als wälze sich ein riesiges Urwelt tier, ein Bastadon, durch die Fluten. Und das im Essenruß geschwärzte Wasser gemahnt schauerlich an die Fluten der Unterwelt, wo der greise Fährmann Charon die Schatten der beerdigten Toten auf geisterhaftem Kahne übersetzt.

5 MELODRAM. Verstaubt, wie verfallene Burgen, ragen drüben am Rheine die hohen Speicher, die Werften, Silos (Getreidebauten). An-

schaulich malt die Musik, wie die Hebewerke sausen und die prasselnden Anker fallen.

6 BASS-SOLO. Wie verloren in dieser Umgebung steht ein einziges Kornfeld. Der Bauer, fremd im eigenen zerfallenen Haus. Mitherafallender Tonfigur zeigt die Musik die Niedergeschlagenheit dieser einsamen Gegend. Einen Lichtblick bringt die kleine, um den alten Mann liebkosend und vertraulich schwingende Schwalbe, von den Flöten stimmungsvoll nachgeahmt. Ein Wanderer erscheint, ein geheimnisvoller Alter. Schreitet nicht der treue Eckart aus der altdeutschen Sage einher, der treue Warner und Berater? Sein Rat ist gut: „Verlumpenicht, du Bauer, im Herzen der Zechen und Gruben! Stemm dich nicht gegen die neue Zeit, die andere Gesetze haben muß, als die deiner Väter und Urväter waren!“ Ein mahnender Akkord.

7 MÄNNERCHOR. Und der Chor setzt den Gedanken fort. Jene Männer, deren Vorfahren selbst einstmals Bauern gewesen waren, jene Arbeiter, die, der Scholle ent wurzelt, heute den neuen Gesetzen der Industrie folgen, sie rufen dem pflügenden Landmann zu: „Zieht aus, ihr alten Bauern!“ Und der Schluß dieses A-cappella-Chores mündet aus in die vor dem Schiebertum des Bodenspekulanten warnenden Worte: „Zieht aus, ehe ihr im reichen Golde verkauften Landes verlumpet als Trunkenbolde!“

8 REZITATIV. Gewaltige Gesichte schaut nun der Dichter. Über der rauchschwarzen Stadt vermeint er die Silhouette, den Schattenriß einer flammenden Gestalt zu erkennen, die Augen hat wie ein Tiger. Früher, als nur Wald und Bruch stand, herrschte Gott Pan hier, des Waldes, der Allnatur Gottheit. Heute aber sieht Gott Vulkan, des Feuers und der Schmiede rußiger Gott, über einen Wald von Schloten und Essen.

9 REZITATIV. Doch warum von alten, verschollenen Sagenbildern erzählen! Vom Götzen Baal der alten Juden oder vom Geschlecht des Herkules! „Moderner Erdgeist, komm!“

10 BASS-SOLO. Und ein ausgedehntes Baß-Solo schildert das Wesen der Industriestadt. Ganz tief und dumpf und stumpf beginnt der Gesang: „Von Dunkel, Schwalg und Wolken wie verschlungen ragt wesenlos das Werk.“ Zum Schlusse nimmt der Gesang einen gewaltigen Anlauf, im Orchester wogt und braust bei hämmernden Bässen Lauf an Lauf: „Ununterbrochen wogt das große Brausen.“

11 REZITATIV. Weiter geht die großartige Schilderung der Stadt. Schutthalden starren, die Straße kriecht unter den Eisenbahnunterführungen hindurch, dahinter Städte wie Gespenster.

12 MÄNNERCHOR MIT ORCHESTER. Auf einmal heulen die Sirenen auf. Schaurig rufen die Hörner, während die Violinen hin und her irren: „Das Bergwerk brennt!“ Akkorde, die das Entsetzen zeichnen, reißen den Chor zur Höhe hinauf. Die Feuerwehr gibt Signale. Mit ungeheuerlich schauriger Wirkung schildert der Männerchor zu den langgezogenen Tönen des Orchesters ganz leise im Sprechton, als ob ihm die Zunge gelähmt sei, wie sich eine Riesenfratze des Entsetzens über alles reckt. Ein gewaltiger Aufschrei von Chor und Orchester beendet das Stück.

13 REZITATION. Ein anderes Bild! Wir sind in der Fabrik, wo die Dynamomaschinen schwirren. Surrende Arbeitsbienen sind diese kleinen,

gnomenhaften Wunderwesen. Sie sind, wie ihre riesenhaften, hünenhaften Schwestern, die Stahlkolosse, Mütter des neuen Zeitalters.

14 REZITATION.

15 MELODRAM. Den Jungen gehört die Welt! Darum klagt nicht, wenn sie Zeit und Raum ausfüllen mit ihrem pochenden Rhythmus der Arbeit! Eiserne Menschen sind sie, Hansaleute, die Handel und Verkehr bringen, Maschinenmenschen, Pioniere, die zur ganzen Welt die Brücken schlagen. Mit wuchtigem Ernst sagt das auch das vom klopfenden Hauptthema durchpulste Orchester, und damit kommt immer eindringlicher dies Arbeits- und Industriemotiv in den Vordergrund.

16 MÄNNERCHOR. Ein Tongemälde unbegleiteten Männerchores schildert das Gewitter, dessen Wut an den Schloten und Hochöfen ohnmächtig zerschellt. Hört die Donner rollen! Von sehr eindringlicher Wirkung ist das auf den Lärm fast unmittelbar folgende Piano; da veranschaulicht die Musik, wenn die Melodie ganz hoch über dem Chöre liegt, den verwehenden Rauch der Schlote fast greifbar deutlich. Aschfahl zerflackt und kraftlos der Blitz; das Pianissimo sagt hier alles viel eindringlicher, als es die größte Kraftentfaltung vermocht hätte. Bald wieder erstrahlt der Himmel, und das Naturschauspiel wurde zum Gleichnis von der Macht der Industrie, die selbst Naturkatastrophen überdauert.

17 REZITATION. Ein neues Bild! Es ist Morgen! Vorm Tor des Schachtes sitzen die Sibyllen, die heiligen Wahrsagerinnen, kauert unheimlich die Sphinx, eine Würgerin, die vor dem Stadteingang dem Fremdling todbringende Rätsel aufgab. Auch jetzt leuchtet aus ihrem Auge eine schicksalsschwere Frage: „Wer von euch hier Einfahrenden trägt wohl schon sein Totenhemd am Leibe; wem von euch wird nicht, in der nächsten Stunde schon vielleicht, der Lebensfaden durch die den Menschen und Göttern das Schicksal spinnenden Nornen unvermutet durchschnitten?“

18 REZITATIV. Diese Gedanken an Tod, an Werden und Vergehen werden weiter gesponnen, wenn nunmehr des Dichters Blick zum alten, vergessenen Friedhof wandert. Aber dessen Ruhe ist nur scheinbar; die unerbittlich harten Schläge der vorüberfahrenden Eisenbahnzüge zerreißen selbst die Gräber.

19 MELODRAM. Des Dichters Sinnen tastet in die Vergangenheit, und Gestalten aus Sage und Geschichte werden wach. Dort, wo am Horizont die Hochöfen ihre feurigen Fackeln gegen den Himmel werfen, reitet auf schlankem Zelter Ritter Parsifal. Drüben scheint der heilige Berg zu glühen, wo die Tempelritter unter Parsifals Vater, dem König Titurel, das Licht des Grales, das Wahrzeichen von Tugend und Reinheit, behüten. Doch das Bild verflüchtigt sich, das mit unbändiger Macht aufbrausende Schweißwerk vernichtet diesen Schatten, und morsch bricht Parsifals Schwertknauf, das Wundereisen, das dem Träger bis jetzt unbedingten Sieg verliehen hatte, vor der Wunderkraft neuzeitlichen Willens.

20 REZITATION. Aus mittelalterlicher deutscher Kultur steigen zwei Gestalten herauf. Albrecht Dürer, der vielseitige Nürnberger Maler, Kupferstecher, Holzschnitzer, Architekt und Bildhauer; er grübelt, bleich vor Trauer, über die Verwandlung der Schönheitsbegriffe, und die weltgetümten Bauten der Fabriken erscheinen ihm wie Irrbauten. Auch Rembrandt, der niederrheinische Maler, ist aus fast dreihundertjährigem

Schlafe aufgestanden. Da kommt, aus stillen grauen Nebeln, die Schicht: Zehntausend Menschen schreiten in den Bau und zermahlen das Traumgebild.

21 SPRECHCHOR. Der Schritt dieser zur Schicht einfahrenden Männer darf als das die Macht der Arbeit kennzeichnende Wahrzeichen unserer heutigen Zeit gelten. Hier nun finden wir in aller eindringlichen Deutlichkeit das Hauptthema des Werkes. Wuchtige Bässe sprechen es aus. Ein Sprechchor setzt ein. Wie die zehntausend Männer an der Einfahrt, so erscheinen in einer Art Spiegelung droben am Himmelsrand ebenso viele; sie schreiten in träumerischem Schweigen, mit Schritten, die klingen wie tiefe Posaunen. Nun, da es still wird wie in einer Kirche, wälzen die Fabelmänner einen glühenden Block herauf, die Sonne. Mit prachtvollen Farben leuchtet der Sonnenaufgang im Orchester, und der Sprechchor begrüßt das Licht mit Jubelgeschrei.

22 MÄNNERCHOR. Und wenn nun der Männerchor, nach der Verzückung, seinen Melodieton wiedergefunden hat, entfaltet er seine volle Kraft, um in oft einstimmigem, dabei um so machtvollerem Gesang das Hohelied auf die Allgewalt der Arbeit anzustimmen.

Da, wo nicht Arbeit ist, herrscht Ohnmacht und Verfall. Ob der Urwald rauscht, ob Adler schreien, ob Hirtenlieder und Reigen klingen, ob paradiesischer Engelsgesang tönt, es ist Ohnmacht, Öde und Unfruchtbarkeit, wo nicht der Geist der Tat, wo nicht Arbeit waltet. Dieser Tätigkeitsdrang im Menschen ist es, der, der Sonne gleich, erst Leben weckt und das Leben lebenswert macht. Nicht einspinnen darf sich der heutige Mensch in Träumereien von Vergangenen, nicht verlieren darf er sich in eine Scheinwelt der Fabel und Schwärmerei, sondern klaren Auges, auf sich allein gestellt und seines Wertes sich bewußt, sieht er der neuen Zeit ins Gesicht, tätig, zukunfts froh und stolz darauf, am Bau der Weltindustrie, die allen Menschen Lebensmöglichkeit und Lebensfreude und Menschenwürde gewähren soll, zu seinem gewichtigen Teil mithelfen zu dürfen.

Alfred Fischer, Krefeld

WORTLAUT

1 MÄNNERCHOR A cappella

Hol aus, reck auf mit heldischer Gebärde,
Du Mann am Amboß! Spann dich! Straff den Mund!
Schleudre gestemmt den Hammer rund
Und hau, daß Kraft zu Kunst und Feuer werde!
Mein alter Lehrer sagte, uns zu sputen:
„Jungs, Klaun in de Aed!“ – Jungs, Klaun in de Aed!
Die Hände sind ein wundervoll Gerät,
Die Schultern sind wie Balken und wie Ruten.

Im Schwung des Hammers kreist die Ewigkeit,
Und jedem steht ein Amboß wohl bereit,
Daß sein Gewaltiges gewaltig sei.
Sei Tor und Baldur, Freund, verzweifle nicht;
Das Höchste, Letzte bleibt die Tat, die Pflicht.
Es kreist der Hammer: panta rheil

2 REZITATION

Das ist so sonderbar, wenn kantige Segel
Eben ziehn durch das stille Land; man schaut
Den tiefen Strom nicht, hört nur kreischend laut
Der Möwen Spiel, der weißen, fremden Vögel.
Und sieht am Horizont die häusergroße
Getürmte Stadt in stickig dunkelgrauen
Dunstwolken, hangend nebeltrüb im Blauen,
Fata Morgana — ins Grenzenlose:

Als sei dort Stadt an Stadt, nur Stadt; und hier
Ein letztes Fleckchen Grün. Der Erde Rund
Ist zugebaut. Hier haust das letzte Tier,
Der letzte Mensch. Dort drüben? — wohnen
Dort Fabelwesen? — — Du liegst still am Grund,
Dich überfallen Visionen.

3 MELODRAM

Fern, einsam schritt ein Bauer hinterm Pflug,
Hut tief zur Stirn; die nassen Gäule schnoben.
Sieh: Fäuste rings, mit Hämmern drohend, hoben
Sich aus den Furchen — jeder Hammer schlug.
Das ganze Feld bewegte sich, es stob
In Funkengarben. Höher die Arme reckten,
Furchtbar zu Wäldern wachsend, und erweckten
Der Tiefen Echo, das sich weltaufl hob:

Und in den wolkenhohen Fäusten schwangen
Die kolossalen Hämmer grausig schön
Und funkelten und jubelten und klangen
Lebendig, kreisend wie ein wilder Föhn,
Der Sphärensang bis in die Sterne trug —
Tief hinten sank der Bauer mit dem Pflug.

4 REZITATION

Dann ächzt die Ponte wie ein Mastodont
Und schiebt sich quer. Schwarz am Geländer stehen
Haufen von Menschen; Tücher, Mäntel wehen.
Aus ihrer Mitte, scharf vorm Horizont,
Beladen mit Gerümpel, ragen höh'r
Bauchige Karrn mit plumpen Gäulen.
Vom Molenkopf bespiegeln Lichtersäulen
Brandung und Bord, die Kribben gurgeln schwer.

Grau streicht der Regen, und der Wind kommt kühl.
Ein Pferd wiehert auf. Die Ponte drückt sich schräg
Und schwankt und kämpft und rauscht ins Flutgewühl
Unheimlich, als führ' Charon hier zum Strand.
Die Glocke tönt, und schollernd übern Steg
Gießt schweigend, wimmelnd sich der Schwarm an Land.

5 MELODRAM

Verstaubt, wie Burgen ragen Speicher, Lagerhallen,
Packhäuser, Werften, Silos, Hebewerke
Hantieren, klirren, spielen leicht mit ihrer Stärke.
Bahnzüge rollen, prasselnde Anker fallen.
Enttauchen grüne Männer jach der Flut
Mit Scharen wilder Weiber und Harpunen?
Nein, Schaum nur bäumt um Kiel und Kai und Bühnen,
Juchspritzer wirft die buntbewimpelte Flut.

Nicht Hai noch Nix beißt in die Sielen dir,
Nicht Abgründe, nicht Klippen drohen hier;
Rings Rudern, Rufen, Steuern, Drängen.
Schärf Aug' und Ohr, hallol und acht der Spur;
Hol über! acht der Flöße und Dampfer nur,
Die tausendfach im Strom sich winden und zwingen.

6 BASS-SOLO

Ein Kornfeld noch? hier? hier? das reift wohl nie!
Ein Kätnerhaus, wie fremd im eignen Land.
Verkrümmte Fenster, graue Giebelwand;
Zwei alte Pappeln wehn Melancholie.
Und eine Schwalbe noch streicht hin und her . . .
Am Pförtchen lehnt ein greiser Mann und schaut
Wehmütig, grollend, krank, sein Auge taut;
Die kleine Schwalbe fliegt noch hin und her.

Hoch kommt ein Wanderer: „Schlafe, Freund, du sträubst
Vergebens dich der neuen, eisernen Zeit;
Sie wächst in Herrlichkeit . . . ob du zerstäubst.
Ich warne jeden, der die Zukunft narret;
Ich geh' voraus, sei nicht zu spät bereit!“
Er lächelte . . . „war's wohl Eckart?“

7 MÄNNERCHOR A cappella

Zieht aus, ihr alten Bauern, bleibt nicht hier,
Deutschland ist groß! Freiland winkt hinterm Meer!
Pflanzst Hürden deutschen Volkstums! Wer
Erdruhigem Kern entsproß, wie Baum und Tier, wie ihr
In Sonne und Regen heim war, der bleib heim
In Korn und Wald, der paßt nicht hie
In dunkle Dunst-Wüsten der Industrie,
Sie zehrt ihm Mark und Seim und Keim.

Wer weiß, was wird aus all den Millionen,
Ererbtem Wohnsinn fremd, die rings mit andern
Gesichtern und Sitten losgerissen wohnen?
Ob sie verwurzeln, ob sie müßig rückwandern?
Zieht aus, ihr alten Bauern, eh ihr im reichen Golde
Verkauften Lands verlumpt als — Trunkenbolde!

8 REZITATION

Rings Schlot an Schlot vermengt den Koksrauch schwer
Zu hangend langen, schmutzig düstern Schwaden;
Die Sonne sinkt mit Ruß und Staub beladen,
Und lauter halln der Arbeit Stimmen her.
Rangieren, Rollen, Brausen, Hämmern überall,
Fahl wälzt der Strom sich im bedrängten Bette — —
Da schält sich eine grause Silhouette
Phantastisch, mythengroß, ein Schattenball

Stadtüber hoch: er ist's, des Schlotwalds Pan,
Und schaut ins Land, mit Augen wie ein Tiger,
Sein Kopfhaar flammt . . . der alte Gott Vulkan
Lauscht der Arbeit, einen Augenblick,
Und jauchzt, jauchzt wie zehnhunderttausend Krieger
Durch Lärm und Rauch, reckt sich und duckt zurück.

9 REZITATION

Was greif' ich nach verschollnen Sagenbildern,
Nach Fabel-Taten, Baal und Herakliden,
Und schau nach Göttern unter Knechten, Schmieden,
Der Arbeit Zauberschloss' euch zu schildern?
Ist denn die Zeit erfüllt, die alte Dichter
In Träumen ahnten? Stehn wir selbst verwundert,
Fremd, überrascht? Nicht einer ist von hundert,
Der seiner Zeit ein Sänger oder Richter!

So strömen Formen, nie geahnt, gedeutet,
Verworrener Fülle auf uns ein — — wie klingt
Es rührend, wenn die Aveglocke läutet.
Moderner Erdgeist, komm! . . . drangvoll gebreitet
Starrn Weltkolosse neuer Zeit; hier dringt
Der Gott nicht ein, der hinter Ahnen schreitet.

10 BASS-SOLO

Vom Dunkel, Schwalg und Wolken wie verschlungen
Ragt wesenlos das Werk, kaum Lampen glühn
Hoch an Masten; Form und Flächen fliehn,
Doch furchtbar, tosend aus den Dunstungen,
Rauscht es, wogt's in ewigen Akkorden . . .
Horch, keines Menschen Stimme ist zu hören:
Ein Brausen wie von offen wilden Meeren
Ganz nah an unsichtbaren Borden.

Sieh, unten liegt erhellet die Stadt, es zieht
Die Straßen wimmelnd und gedämpfter, leiser.
Ich fahr' durch Schlote, durch Tunnels dahin,
Ich spür's im Zug: bis in die fernsten Häuser,
Die ganze Luft erfüllend wie ein Grausen,
Ununterbrochen wogt das große Brausen.

11 REZITATION

Hoch oben dreht ein Rad in gleichem Schwung,
Schutthalden starrn wie Tafelberge drohend,
Daran die Schlacke fließt, wie Lava lohend;
Ein Aschen-Brodem stickt die Dämmerung,
Dahinter brüten Städte wie Gespenster
Weit in die Ebene — irrlichtklein die Fenster;
Ich sehe nichts mehr, alles rauchverschluckt.
Die Straße kriecht in schmutzigem Viadukt,

Verrufener murt rundum das Getöse,
Nur des Konverters grelles Schmelzgebläse
Ununterbrochen taghell sprüht und zuckt.
Kippwagen rolln in endlos langen Reihn
Die Drahtseilbahn mit mulmigem Gestein
Und poltern, stolpern in den Viadukt.

12 MÄNNERCHOR mit Orchester

Auf einmal schrill aufheulen die Sirenen
Wie wahnsinnig, das Volk tobt, rennt:
Das Bergwerk brennt! Das Bergwerk brennt!
Gendarme sprengen, Autos fahrn, Hydranten dröhnen,
Die Läden schließen. Brand! Brand! Glocken tönen.
Züge halten. Schatten nahn am Firmament.
Das Bergwerk brennt! Das Bergwerk brennt!
Und immer, immer kreischen die Sirenen.

Gedrängt die Menschen erstarrn zu dunklen Balln,
Und Militär rückt an, Kommandos schalln,
Da . . . eine Riesenfratze reckt sich über alle
Und streckt langsam bis ans letzte End
Der ganzen Stadt die eisig kalte Kralle . . .
Das Bergwerk brennt und brennt und brennt.

13 REZITATION

Es summt der Dynamo, an Uhr und Skalen
Gehn geisterleis die Zeiger, rasend drehn
Die Räder; allgewaltig, zauberschön
Des Stahlkolosses Kolben schwirrn und mahlen.
Selbsttätig wacht es, nährt sich, rechnet Zahlen,
Kühlt die Gelenke, bleibt wie denkend stehn
Und rast aufs neu; lautlos die Meister gehn
Und sehn nur nach den Zeichen und Signalen.

Maschinen, summende Arbeitsbienen,
Ihr Wunderwesen, ihr Gnome und Hünen,
Formen heißt Fronen;
Weltgebundene, weltumgestaltende,
Geisterfundene, geisterhaft schaltende,
Murmelnnde Mütter neuer Äonen.

14 REZITATION

Denn wir sind noch ungebrochene Naturen,
Wie die Wälder, wie die Ströme sind,
Ungeduldig fiebernd, wann der Kampf beginnt
Auf dem Weg, den andre noch nicht führen.
Gebt uns Macht und Fracht! Wenn nicht wir Jungen
Grad mit steiler Stirne gehen aufs Ziel,
Wer bändigt dann, wer reißt ins Weltgewühl
Sich neue Bahn, wer hätt sich durchgerungen?

Wir sind die Glücklichen! Wir sind die Künftigen!
Auf uns sind alle Väter, alle Mütter,
Alle Götter stolz! Alle Zonen,
Alle Sterne liegen voll von Kronen!
Wehe, wer sich selbst erschüttert,
Denn das Schicksal liebt die Brünstigen!

15 MELODRAM

Drum klagt nicht, zagst nicht, wenn durch Kühnheit, Kraft
Wir rings auf euren Bergen und Gefilden
Die Zeit erfüllen mit Lärm und Werkgebilden;
Wir sind die Tat, wir sind die Leidenschaft!
Wir woll'n gewappnet ins Geschwader treten,
Wir Eisernen! Wir Hansa-Leute! Wir
Maschinenmenschen! Wir Welt-Plonier,
Des Volks Ernährer und des Volks Propheten!

Uralt heiliger Mythe Glanz erlischt;
Wer bang nach Jenseits schielt, nach Märtyrer-Kronen,
Wird von der Erde Antlitz ausgewischt!
Gebt Raum, daß wir die Schultern breiter recken,
Gebt Raum, daß wir im Kampf mit Welt-Millionen
Alle Tüchtigen unter uns erwecken!

16 MÄNNERCHOR A cappella

Gewitter, Donner und Blitz. Der Regen fällt,
Die Fördertürme surrn. Es zuckt die Wolke;
Sie blitzt, als zürnte ein Gott mit seinem Volke
Und haderte hier mit der neuen Welt.
Das Stahlwerk lärmt, als wenn ein Chaos kracht;
Aus den Hochöfen sausen gelbe, rote
Ungetüme Flammen, und der Rauch der Schlote
Enthüllt gespenstig grell die fernste Nacht.

Blitz es und donnert's? Aschfahl in der Luft
Zerflackt der Blitz; der Donner, hohl, verpufft;
Der kleine Gott tobt wie ein Komödiant
Und zieht rasch ab. Matt huscht sein Widerschein
Ihm folgend über Tisch und Stuhl herein —
Vom Stahlwerk strahlt der ganze Himmelsrand.

17 REZITATION

Morgens im Dämmer sitzen die Sibyllen
Vorn Tor des Schachts, und hastig runen, raunen
Und murmeln sie die dunklen Schicksalslaunen,
Wabernd, bis zu den Häuptern fahl in Hüllen.
Wie Sphinxen brüten sie, beschwörend, lauernd,
Näher kauernd rechts, links am Portal . . . und lassen
Der Arbeiter unzählig dunkeldumpfe Massen
Mit Grubenlichtern hindurch, im Frühwind schauernd.

Wer weiß, wenn stumm vor Tag die Schicht beginnt,
Ob er sein Totenhemd am Leibe trägt,
Ob ihm die Norne schon Verderben spinnt?
Die Uhr geht überm Eingang wie ein Rad
Gleichmäßig weiter, zählt, zählt, schlägt;
Kalt blinkt herab ihr weißes Stundenblatt.

18 REZITATION

Mit krummen Kreuzen, dürr versunknen Hügeln
Ein alter Friedhof zwischen Mauern drückt
Sich kläglich am Kanal, in Rauch erstickt,
Wo Züge hin und her die Schienen bügeln.
Ihr ehrner Klang schmettert mit harten Schlägen,
Daß ewig zittert aller Gräber Grund; —
Und schüttelt einst die Auferstehungsstund,
Die Toten rühn sich nicht mehr in den Schrägen.

Denn kein Posaunenhall erreicht ihr Ohr,
Nicht der Erzengel Schrein dringt hier herein;
Wenn Christus käm in der Apostel Chor
Und alle Toten gingen in den Himmel ein,
Das Hochwerk donnert mit lebendiger Macht,
Und die Maschinen sausen weiter durch die Nacht.

19 MELODRAM

Auf schlankem Zelter aber reitet Parsifal
Und hebt steil, betend, sein rubinrot Schwert?
Er naht, die Augen innen eingekehrt — —
Leuchtet vom heiligen Berge dort der Gral?
Er reitet schwebend, furchtsam, lilienweiß,
Hoch, langsam durch der Schleusen düstres Tor;
Und eine Taube fliegt von ihm empor
Und sucht im Kreis, flattert, und sucht im Kreis . . .

Und loher scheint der Gral, die Nacht gähnt hell,
Hart stutzt sein Pferd, er lauscht, hört der Templeisen
Gewalt'gen Chor und ruft, ruft: Titurel — —!
Aufbraust das Schweißwerk mit unbändiger Macht,
Morsch bricht vom Knauf das alte Wunder-Eisen,
Verklungen weht ein Schemen in die Nacht.

20 REZITATION

Dürer erschien, im Lockenbart, und stand
Auch stier, grübelnd, bleich voll Trauer.
Und einer, furchtsam, ganz voll Schauer:
Rembrandt . . .
Die Augen schattend, spähten um und um
Und horchten sie und schauten, gingen, schauten,
Verlorn im Labyrinth der weltgetümen Bauten . . .
Und kehrten nicht heim ins Elysium.

Ich sah sie, Hände gefaltet, staunend hoch die Brauen,
Tief in der Nacht noch stehn und immer schauen,
Immer schauen . . .
Da kam die Schicht, aus Nebeln still und grau:
Zehntausend Menschen schritten in den Bau.

21 SPRECHCHOR mit Orchester

Rund um den Horizont in dieser Stunde
Allmorgens gehn, kurz vor der Dämmerung,
Gewaltige Männer, und der Fäuste Schwung
Krampft sich und wippt mit in der Runde.
So schreitend wie in schweigenden Ekstasen,
Die Nacken tief gestrafft von Leidenschaft,
In blanken Hüften wiegend Sieger-Kraft,
So tanzend dröhnt ihr Schritt wie Tubablasen.

Dann, plötzlich, wird's am Himmel tempelstumm.
Wie aus dem Universum tief herauf und um
Rolln sie und wälzen glühenden Block entgegen:
Die Sonne, Sonne, Sonnel Gloria! Huil
Und brausend Licht schlägt wie ein goldner Regen
Olympisch über sie . . .

22 MÄNNERCHOR mit Orchester

Denn wo die Sonne über Inseln, Meeren
Glorreich aufgeht, scheint sie wie in Nichts;
Uralte Weltgeschöpfe zwinkern, satt des Lichts,
Die großen Wälder rauschen dumpf im Leeren.
Ob lustschreiend Millionen Adler steigen,
Hirten und Nymphen froh tummeln am Strand:
Eine ungeheure schwere Hand
Reckt bettelnd sich vom Horizont ins — Schweigen.

Ob Engel singen süß in Paradiesesstille,
Ob da ein Gott in seligem Müßiggang schweife,
Ohnmacht ist ihre schicksallose Fülle.
Heil! wer der Menschheit tiefste Tatkraft kündet,
Ausgräbt den Tag, der Arbeit Losung ründet,
Der trägt die Sonne wahrhaft erst zur Reife.

THE HISTORY OF THE

REIGN OF THE
KING OF GREAT BRITAIN

FROM THE
BEGINNING OF THE
SEVENTEENTH CENTURY

TO THE
PRESENT TIME

BY

JOHN HANCOCK

THE HISTORY OF THE

REIGN OF THE
KING OF GREAT BRITAIN
FROM THE
BEGINNING OF THE
SEVENTEENTH CENTURY
TO THE
PRESENT TIME

BY
JOHN HANCOCK

THE HISTORY OF THE

REIGN OF THE
KING OF GREAT BRITAIN
FROM THE
BEGINNING OF THE
SEVENTEENTH CENTURY
TO THE
PRESENT TIME

BY
JOHN HANCOCK



BUCHDRUCKWERKSTÄTTE
G. M. B. H., BERLIN SW 61